

Alkohol bleibt Österreichs Volksdroge Nr. 1 – Problematische Entwicklung beim Rauch- und Trinkverhalten Jugendlicher

Leiter des Anton Proksch Instituts Kalksburg: „Teufelskreis Alkohol und Depression durchbrechen“

330.000 Menschen sind in Österreich krankheitswertig alkoholabhängig, dazu kommen 870.000 Gefährdete mit einem problematischen Trinkverhalten. Und bei vielen Betroffenen besteht ein enger Zusammenhang der Suchtprobleme mit Depressionen: Das Vorliegen einer Depression erhöht das Risiko einer Alkoholkrankheit um das mindestens Zwei- bis Dreifache, umgekehrt leiden bis zu 75 Prozent der Alkoholkranken unter depressiven Symptomen. Diese Verbindungen müssten in der Therapie viel stärker berücksichtigt werden, fordert der Leiter des Anton Proksch Instituts Kalksburg (API), Prim. Univ. Prof. Dr. Michael Musalek. In Europas größter Suchtklinik setzt man dabei auch auf die Rolle von Kunst und Kreativität im Genesungsprozess. kultur@bhaengig lautet daher auch das Motto des API-Sommerfestes am 9. Juni 2005, bei dem der populäre Kabarettist und Autor Joesi Prokopetz auftritt. Er kennt die Probleme depressiver Menschen aus eigener leidvoller Erfahrung.

Wien, 6. Juni 2005 – „Zwischen Sucht und Depression besteht ein enger, oft übersehener Zusammenhang“, sagte heute bei einer Pressekonferenz in Wien der Leiter des Anton Proksch Instituts Kalksburg, Prim. Univ. Prof. Dr. Michael Musalek. „Das Vorliegen einer Depression erhöht das Risiko einer Alkoholkrankheit um das mindestens Zwei- bis Dreifache. Umgekehrt leiden bis zu 75 Prozent der Alkoholkranken unter depressiven Symptomen.“ Suchtkranke Menschen, und das gelte nicht nur für Alkoholranke, würden also sehr oft doppelt leiden, was in der Suchtbehandlung ausreichend berücksichtigt werden müsse.

Die Parallelen zwischen Alkoholkrankheit und Depression zeigen sich schon in der massiven Verbreitung der Probleme in der Bevölkerung: Mindestens fünf Prozent der Bevölkerung – das sind in Österreich mehr als 400.000 Menschen – leiden an einer behandlungsbedürftigen Depression. Rund 330.000 ÖsterreicherInnen sind alkoholkrank, dazu kommen insgesamt etwa 870.000 gefährdete Personen mit einem problematischen Alkoholkonsum.

Alkoholbedingte Depression oder Trinken als Depressionsfolge?

„Die wechselseitige Beeinflussung der beiden Krankheiten kann in beide Richtungen gehen“, so Prof. Musalek: „Alkohol kann depressionsauslösende oder depressionsfördernde Wirkungen entfalten.“ Im niedrigeren Dosisbereich habe Alkoholkonsum vor allem Angstlösung und Euphorisierung zur Folge. Das ist auch einer der Gründe, warum Menschen mit Depression ihn häufig als „symptomdämpfende“ Substanz einsetzen. „Aber irgendwann tritt dann der umgekehrte Effekt ein. Wenn man die Dosis erhöht, kommt der depressiogene Effekt und später auch eine sedierende Wirkung des Alkohols zum Tragen“, sagt der Leiter von Europas größter Suchtklinik. „Bei chronischem Konsum wirkt Alkohol fast durchgehend depressiogen: Betroffene versuchen also oft, regelrecht den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben.“

Joesi Prokopetz: Alkohol heilt nicht die Depression, er schafft eine Menge zusätzlicher Probleme

Eine These, die Joesi Prokopetz durchaus nachvollziehen kann. Vor acht Jahren litt der Künstler an einer schweren Depression. „Dass Depressionen und Alkoholprobleme so oft Hand in Hand gehen, wundert mich nicht. Ich hatte zum Glück kein Abhängigkeitsproblem, aber ich habe auch an mir selbst bemerkt, wie verführerisch es ist, gegen die depressiven Zustände zur Flasche zu greifen“, sagt Joesi Prokopetz. „Ein paar Biere vor dem Schlafengehen sind – zumindest scheinbar – ein Mittel gegen die depressiven Schlafstörungen. Aber eines ist klar – Alkohol heilt nicht die Depression, er schafft nur eine Menge zusätzlicher Probleme.“

Depression: „Eine teuflische, entsetzliche Erkrankung, eine im wörtlichen Sinn todernde Sache.“

Und davon habe ein Mensch, der an Depressionen leidet, auch ohne Suchtprobleme mehr als genug, weiß der Künstler aus Erfahrung: „Der Zustand der Depression ist kaum zu beschreiben, der Begriff Lebenskekel fasst es ganz gut zusammen. Ich konnte mich über nichts mehr freuen, alles, was früher erstrebenswert schien, hat seinen Wert verloren. Familie, Beziehung, Sex, gutes Essen, alles was

schön ist, habe ich als geradezu unangemessen erlebt angesichts meiner unendlichen Traurigkeit“, schildert er seine Erfahrung. „Ich habe mir immer einen Schalter gewünscht, mit dem ich einfach alles auf „off“ stellen kann. Es ist eine teuflische, entsetzliche Erkrankung, eine im wörtlichen Sinn todernte Sache.“

Stigma Sucht

Während die Depression, nicht zuletzt wegen vielfältiger Aufklärungsbemühungen, in immer höherem Maß auch in der Öffentlichkeit als Krankheit akzeptiert wird, werde die Abhängigkeit noch immer nicht ausreichend ernst genommen, kritisiert Prof. Musalek. „Die Diagnose Abhängigkeit ist heute nach wie vor extrem stigmatisierend, und die Suchtkrankheit wird in weiten Bereichen nicht als Krankheit angesehen, sondern als schuldhaftes Verhalten.“

Eine zielführende Behandlung müsse an mehreren Schnittstellen ansetzen, so der Experte: Dabei habe sich besonders eine Kombination von medikamentösen, psychotherapeutischen und soziotherapeutischen Maßnahmen bewährt. „Ganz wesentlich sind dabei Verständnis und aktive Hilfe.“ Dabei dürften Abhängigkeit und Nicht-Abhängigkeit nicht als Gegensätze verstanden werden: Der Übergang von noch gesundem zu krankhaftem Verhalten erfolge auf einem Kontinuum. Prof. Musalek: „Mir geht es darum, dass wir noch stärker als bisher im mündigen Patienten den autonomen Menschen sehen, dem mit uneingeschränkter Wertschätzung und Wärme entgegenzutreten ist. Hier spielt auch die Kunst eine wesentliche Rolle. Denn viele suchtkranke und viele depressive Menschen sind Menschen mit einem sehr hohen künstlerischen, kreativen und sensiblen Potenzial. Dieses zu fördern und zu nützen und damit auch zur Etablierung einer besseren Wertschätzung Betroffener beizutragen, muss also ein therapeutisches Anliegen sein.“

Das österreichische Gesicht der Sucht: Volksdrogen Alkohol und Nikotin

Der Leiter des Anton Proksch Instituts präsentierte bei der Jahres-Pressekonferenz auch aktuelle Zahlen zu den Süchten der ÖsterreicherInnen. „Das Problem Sucht ist in Österreich nach wie vor von den so genannten legalen Drogen dominiert“, so Musalek. „Alkohol stellt hierzulande neben der Nikotinsucht zweifellos nach wie vor das zentrale Abhängigkeitsproblem dar.“

Jugendliche und Alkohol: Früher, heftiger, Mädchen „legen zu“

Problematisch sei hier insbesondere die Entwicklung des Trinkverhaltens bei Jugendlichen. Bereits die 15-16jährigen haben eine Prävalenz aktuellen Alkoholkonsums von etwa 85 Prozent, zeigt eine aktuelle europäische SchülerInnenbefragung zu Alkohol und anderen Drogen (ESPAD). „Neben Bier spielen dabei zunehmend Alkopops eine erhebliche Rolle“, sagt Prof. Musalek. „Mädchen trinken etwa am häufigsten Alkopops, vor den anderen alkoholischen Getränken.“ Ein anderer besonders problematischer Jugendtrend, so der API-Leiter: „In letzter Zeit haben sich zunehmend risikoreichere Formen des Alkoholkonsums durchgesetzt, wie etwa das so genannte Binge Drinking, bei dem Jugendliche bis an ihre körperlichen Grenzen gehen.“

Rauchen: Mehr blauer Dunst bei Jungen und Frauen; Einstiegsalter liegt bei 14

Neben dem Alkohol ist das andere große Suchtproblem in Österreich ganz offensichtlich das Rauchen: Nach Rückgängen Mitte der 90er-Jahre war zuletzt wieder ein Anstieg zu verzeichnen. Der RaucherInnenanteil ist bei den Männern mit 36 Prozent zwar höher als bei den Frauen mit 27 Prozent – doch wie beim Alkohol ist auch hier die Tendenz bei Frauen steigend.

„Besonders dramatisch nimmt das Rauchen bei Jugendlichen zu“, weiß Prof. Musalek: „Unter den 15-jährigen Mädchen rauchen bereits 26 Prozent täglich, unter den gleichaltrigen Burschen sind es 20 Prozent.“ Das Einstiegsalter liegt bei rund 14 Jahren.

Sucht ohne Drogen: Zunahme bei Spielsucht, Arbeitssucht, Kaufsucht & Co

Deutlich auf dem Vormarsch sind laut Prof. Musalek auch so genannte nicht stoffgebundene Formen der Abhängigkeit: „Von Spielsucht betroffen sind etwa vier bis sechs Prozent der Bevölkerung, weitere ein bis zwei Prozent sind sogar als pathologische Spieler einzustufen. 50.000 Menschen sind heute in Österreich schon krankhaft vom Internet abhängig. Auch Essstörungen sind ein ständig zunehmendes Problem: Geschätzte 200.000 Menschen in Österreich leiden darunter, wobei zu 90

Prozent Mädchen und junge Frauen betroffen sind. Allerdings ist nach internationalen epidemiologischen Studien die Dunkelziffer sehr hoch.“

Rückfragehinweis:

B&K – Bettschart&Kofler Medien- und Kommunikationsberatung

Mag. Roland Bettschart / Mag. Bärbl Halaus

1090 Wien, Porzellangasse 35 Top 3

T. +43-1-319 43 78-0; F. +43-1-319 43 78-20

office@bkkommunikation.at

Kontakt Öffentlichkeitsarbeit des API:

Dr. Helma Liebich-Schnabel

Anton Proksch Institut Wien/Kalksburg

T. +43-1-880-10-183

liebich@api.or.at